

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 22 (1996)
Heft: 6

Artikel: Nötig wäre sie schon : die feministische Presse in der deutschsprachigen Schweiz
Autor: Studer, Liliane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nötig wäre sie schon

VON LILIANE STUDER

Die feministische Presse in der deutschsprachigen Schweiz

Die Feministin ist mit «Emanzipation» und FRAZ gross geworden, die Journalistin hat für die beiden feministischen Zeitschriften die ersten Artikel geschrieben, die Projektfrau konnte die Plattform nutzen, um über Erfahrungen im Berner Frauenhaus zu berichten, und die Privatfrau fand in der FRAZ Raum, um über Körper, Gesundheit, Selbstzerstörung erstmals öffentlich nachzudenken. Nun ist die «Emanzipation» am Ende, und die FRAZ wirbt neue Abonnentinnen. Haben sich die feministischen Zeitschriften in der deutschsprachigen Schweiz überflüssig gemacht?

Es besteht kein Zweifel, Feministinnen meiner Generation wissen, was die «Emanzipation» ist und was die FRAZ. Wichtig waren beide Zeitschriften, die Vielfalt der feministischen Positionen sollte nicht eingeschränkt werden, Konkurrenz wurde als gesundes Stimulans betrachtet. In den späten 70er Jahren fanden wir in diesen beiden Zeitschriften, was in den bürgerlichen Medien nicht zu lesen war. Und es waren immer auch ein bisschen unsere Zeitschriften, denen wir uns verbunden – und verpflichtet – fühlten. Doch seither haben sich die Zeiten geändert. Zur Illustration: Die Dokumentationsstelle für Frauenfragen der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen gab während vieler Jahre monatlich die Pressemappe



heraus, in der die frauen- und gleichstellungspolitischen wichtigen Artikel photokopiert und nach Themen geordnet zusammengestellt wurden. Wenn diese Pressemappe zu Beginn in den frühen 80er Jahren vielleicht einen Umfang von 20 bis 30 Seiten erreichte, waren es vor deren Einstellung im April 1995 oft über 140 Seiten. Übersetzt bedeutet das, dass die Anzahl Artikel in der Presse zu frauen- und gleichstellungspolitischen Themen stark zugenommen hat. Die Mitarbeiterinnen der Dokumentationsstelle und der Frauenkommission entschieden sich gegen eine Weiterführung der Pressemappe, da diese einen Arbeitsaufwand erforderte, der nicht mehr zu rechtfertigen war. Und: Interessierte Frauen brauchten nurmehr die traditionellen Tages- und Wochenzeitungen zu lesen, um zu den gewünschten Informationen zu gelangen.

Ganz so stimmt diese Aussage nicht: Zeitschriften wie FRAZ und «Emanzipation» brachten nach wie vor Texte zu Themen, die so in keinem anderen Blatt zu finden waren und die damit Anstoss für JournalistInnen waren, in ihrem Medium ein Thema als Primeur zu bringen. Die Chance der feministischen Presse, so betonen Frauen wie Lilo Weber (Redaktorin bei der FRAZ 1985 bis 1989) und Barbara Kopp (freie FRAZ-Mitarbeiterin) liegt dort, wo sie einer-

seits Themen aufgreift, die in bürgerlichen Blättern noch keinen Zugang gefunden haben, andererseits aber auch eine gewisse Kontrollfunktion im Blätterwald ausübt und darüber wacht, wie über Frauen geschrieben wird. Das aber erfordert aufwendige Recherchierarbeit, denn um einen Bereich fundiert darzustellen, sind eine intensive Auseinandersetzung und eine professionelle Umsetzung nötig.

Die Anforderungen der Leserinnen an journalistische Qualitätsarbeit sind gestiegen. Und das ist gut so. Heute kann keine Zeitschrift auf dem Markt bestehen, die wie ein Szeneblatt der 70er Jahre daherkommt. Mit den Entwicklungen im technischen Bereich sind auch die Ansprüche an ein lesefreundliches Erscheinungsbild einer Zeitschrift gestiegen. Frau mag das gut finden oder nicht, doch ist es wohl eine Realität, dass es bei einem Blatt nicht mehr nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie, um Inhalte geht. Ebenso wichtig ist, wie eine Zeitschrift aufgemacht ist. So könnte folgende Behauptung gemacht werden: Erst wenn eine Zeitschrift von ihrer äusseren Erscheinung her über-

zeugt, wenden sich LeserInnen auch deren Inhalten zu. Die EMI hat diesem Umstand sehr wohl Rechnung getragen. Dagmar Walser gehörte in der EMI zur Übergangsgeneration Anfang der 90er Jahre. Damals prägten erstmals Frauen die Redaktion, die mehr Interesse zeigten, die feministische Zeitung zu machen, als ein feministisches Projekt zu sein. Das Erscheinungsbild wurde wesentlich geändert, in der Redaktion gegen die Beliebigkeit angegangen. Die Frauen, die die Zeitung machten, erarbeiteten sich ihre Kenntnisse durch autodidaktisches Lernen in der Gruppe. Da sie als Zeitungsredaktorinnen an spezifischen Frauenthemen interessiert waren, fand gleichzeitig und in der Arbeit eine Politisierung und Sensibilisierung statt. Denn die EMI bot den Redaktorinnen den Freiraum, die Themen zu bringen, die sie interessierten, und sie so zu realisieren, wie sie es wünschten. Und das, so bestätigen die Frauen, die heute in gemischten Redaktionen als bezahlte Journalistinnen arbeiten, gab dieser Arbeit eine Qualität, die sie anderswo nur selten in dieser Form vorfinden.

Franziska Baetcke, die mehrere Jahre in der EMI-Redaktion war, meint dazu, dass für Journalistinnen eine riesige Sensibilisierung möglich sei, wenn sie in einer Redaktion das Gewicht nur auf feministische Themen legen können. In

einer solchen Redaktion können die Frauen in einem grösstmöglichen Freiraum Randthemen aufnehmen und sie in der selbst gewollten Form darstellen, ohne die Akzeptanz durch KollegInnen oder Verlagsleitung mitzubedenken. Franziska Baetcke ist überzeugt, dass für Journalistinnen, die sich in gemischten Redaktionen mit ihren Themen durchsetzen wollen, ein Übungsfeld, wie es die EMI ihr und anderen über Jahre geboten hat, von grossem Vorteil ist. Frauen müssen sich Wissen aneignen und Erfahrungen sammeln, ansonsten werden für sie die Schwierigkeiten fast unüberwindbar, in den klassischen Medien zu bestehen. Denn es gehe sehr schnell, dass eine die Schere im Kopf einsetze und schon gar nicht mehr vorschlage, was sie vielleicht früher als selbstverständlich betrachtet habe.

Für Lilo Weber war vor allem die Arbeit im FRAZ-Kollektiv sehr wichtig, die Frauen hatten Spass, miteinander diese Zeitschrift zu machen und Chefinnen der eigenen Zeitschrift zu sein. Sie betrachtet heute die FRAZ für sich nicht als Sprungbrett in andere Medien, immer schon hatte sie für verschiedene Zeitungen gearbeitet. Das gleiche gilt auch für Barbara Kopp. Für beide stand auch schnell die Hauptsorge der feministischen Zeitschriften «Emanzipation» und FRAZ als existentielle Frage im Raum: das leidige Geld und die Gratisarbeit. Wenn eine von ihrer journalistischen Arbeit leben muss und als freie Journalistin ihr Geld verdient, kann sie es sich bald nicht mehr leisten, gratis zu schreiben. Und häufig bedeutet der Umstand, dass kein Geld da ist, auch eine Qualitätseinbusse. Barbara Kopp wünschte sich eine fundiertere Ausein-

andersetzung mit noch wenig diskutierten Themen – und ist sich gleichzeitig bewusst, dass dies ohne adäquate Bezahlung der Schreiberin nicht möglich ist. Sicher spielt die Konkurrenz eine nicht zu unterschätzende Rolle. EMMA hat in der Schweiz den höchsten Kioskverkauf, Barbara Kopp interpretiert dies als Indiz dafür, dass ein Bedürfnis da wäre nach einer Kontinuität im feministischen Medienangebot. Auf der anderen Seite habe die gleiche EMMA ihre Rolle als führendes feministisches Medium eingebüsst, unter anderem auch weil für fundierten feministischen Journalismus die Ressourcen fehlten, die Basis zu dünn sei. Auch die Annabelle decke eine breite Leserinnenschaft ab. Beide Zeitschriften erreichen aber nicht unbedingt die Frauen, die bis heute der «Emanzipation» und der FRAZ treu geblieben sind, oder decken deren Bedürfnisse ab. Und hier könnten die feministischen Zeitschriften eine Nische füllen. Gewünscht sind Themen, die sonst keinen Platz finden, aber auch journalistisch gut gemachte Dokumentationen der Frauenbewegung, die es – obwohl immer wieder totgesagt – noch gibt, wenn auch nicht mehr so wie in den 70er- und frühen 80er Jahren. Und feministische Medien könnten wichtig werden für die tägliche Arbeit von aktiven Frauen, indem in ihnen aktuelle Diskussionen angerissen werden in einer Sprache, die viele verstehen, und auf einem Abstraktionsniveau, das ein Folgen noch zulässt. Als Negativbeispiel

«Für Journalistinnen, die sich in gemischten Redaktionen mit ihren Themen durchsetzen wollen, ist ein Übungsfeld wie die EMI von grossem Vorteil.»

seien Judith Butler und die mit ihrem Namen verbundene Geschlechterdiskussion angeführt. Wenn es hier möglich gewesen wäre, diese Debatte in einer EMI auf einer verständlichen Ebene zu führen...

Nicht immer ist es den EMI-Frauen gelungen, für Feministinnen spannend zu schreiben, was sich unter anderem damit begründen lässt, dass das Machen der Zeitung im Vordergrund stand. Damit allein aber lassen sich die Leserinnen – zum Glück – nicht zufriedenstellen. Inhalte müssen sein. Dazu kommt, dass die EMI heute, da die Frauenbewegung schwach ist, ihre Funktion als Sprachrohr der Bewegung verloren hat. Die EMI ist nicht mehr das Organ, in dem über die Projekte der Frauenbewegung berichtet wird, sie ist selber zum Projekt geworden und damit in erster Linie wichtig für die Macherinnen.

Wenn das Zielpublikum klein ist, erträgt ein Blatt keinen Abo-Rückgang, das zeigt das Ende der «Emanzipation». Zwar wird bedauert, dass es die EMI ab 1997 nicht mehr geben soll, doch es werden auch Stimmen laut, dass es ja gut sei, wenn es die feministische Presse mit ihrer Nischenfunktion nicht mehr brauche. Isabel Morf, früher FRAZ-Redaktorin, meint, dass wir das ja immer gewollt hätten. Dass nämlich die Ghettoisierung der Frauenthemen aufgehoben werde und sie Eingang fänden in die (normalen) Medien. Dass die Zeit dafür jetzt schon reif ist, wird von den Journalistinnen bestritten. Jede der befragten Frauen erzählt von den täglich zu überwindenden Hürden, wenn sie ihre Themen unterbringen will.

Aber, und die Ausführungen beginnen sich im Kreise zu drehen, damit eine feministische Zeitschrift weiter bestehen kann, muss sie Leserinnen haben. Für die FRAZ stellt sich eine nicht leichte Aufgabe, vielleicht aber auch die Chance. Doch bevor ich versuche, die guten Ratschläge weiterzugeben, sei mir eine Bemerkung erlaubt zur Konkurrenz zwischen EMI und FRAZ. Bei vielen Gesprächen zum Ende der «Emanzipation» tauchte die Frage auf, warum es die beiden deutschsprachigen feministischen Zeitschriften nie geschafft haben, sich zusammenzutun und so die Kräfte zu bündeln. Und vielleicht sogar ein neues Projekt einer grossen (grösseren!) feministischen Zeitschrift zu verwirklichen. Erklärbar ist dieses Scheitern mit meinen Kenntnissen nicht. Schade finde ich es trotzdem. Denn ich gehöre zu den Feministinnen, die eine deutschsprachige feministische Zeitschrift auch in Zukunft wollen, die aber auch überzeugt sind, dass eine solche Zeitschrift anders aussehen müsste als die morgen nicht mehr existierende EMI und die FRAZ. Und was müsste eine solche Zeitschrift berücksichtigen?

- Die Zeitschrift greift Themen auf, die anderswo (noch) nicht im Gespräch sind, und beleuchtet sie aus verschiedenen Perspektiven. Sie übernimmt eine Avantgarde-Funktion und wird so zu einem Forum für feministische Journalistinnen, die hier Inhalte für ihre Geschichten finden.

- Die Zeitschrift reisst Diskussionen an und führt sie im Heft, allenfalls auch über einen längeren Zeitraum. Sie ist ein Forum für frauen- und geschlechterpolitisch interessierte Frauen, die hier Informationen für ihre tägliche Arbeit finden.

- Die Zeitschrift dokumentiert die bestehende Frauenbewegung in ihren Entwicklungen und ihrer Geschichte. Sie stellt aktive Feministinnen vor.

- Die Zeitschrift zeigt, wieviel und vor allem was von Frauen geleistet wird in allen Bereichen.

Eine solche Zeitschrift richtet sich an ein breites feministisch interessiertes Publikum, bestehend aus Frauen, die in den verschiedensten Bereichen aktiv sind als Politikerinnen, Journalistinnen, Juristinnen, Wissenschaftlerinnen, Unternehmerinnen, Gleichstellungsbeauftragte, Verwaltungsangestellte etc. Und: Um eine Zeitschrift dieser Art zu verwirklichen und durchzuziehen, müssen die Redaktorinnen bezahlt werden. Journalistische Arbeit erfordert Professionalität in dem Sinn, dass genügend Zeit für die anfallenden Aufgaben eingesetzt werden kann. Damit wird nicht zuletzt ein altes feministisches Postulat aufrechterhalten, dass Frauen für geleistete Arbeit auch bezahlt werden und nicht länger so vieles in Gratisarbeit machen. Wie und wo jedoch das nötige Geld für eine deutschsprachige feministische Zeitschrift gefunden werden kann, weiss ich leider auch nicht. ●

LILIANE STUDER, 1951, Germanistin, Publizistin, Verlegerin eFeF-Verlag Bern, seit Anfang 80er Jahre EMI-Mitarbeiterin.

